

# Die Illusion vom Bürgerblock

Trotz Wechseln in den Präsidiolen von SVP, FDP und CVP werden die Bürgerlichen kaum zusammenrücken

Die neuen Präsidenten von SVP, FDP und CVP stehen sich näher als ihre Vorgänger. Eine Rückkehr zum bürgerlichen Kartell ist trotzdem fern:

Zwischen den Wählern der Parteien klaffen tiefe Gräben.

**Stefan Bühler**

Die Vermesser der politischen Landschaft haben vermeldet: Albert Rösti, designerter SVP-Präsident, steht weniger rechts als Vorgänger Toni Brunner. Petra Gössi, bis jetzt einzige Kandidatin für das FDP-Präsidium, politisiert am rechten Rand ihrer Fraktion. Und CVP-Kronprinz Gerhard Pfister gilt seit Jahren als rechtskonservativer Vorkämpfer seiner Partei. Viele Beobachter erwarten deshalb, dass die Bürgerlichen unter den neuen Chefs zusammenrücken werden. Manch einer sieht gar die Rückkehr des Kartells alter Tage, als sich FDP, CVP und SVP im Land die Macht teilten.

Wer dies hofft - oder aus gegenteiliger Warte befürchtet -, macht die Rechnung ohne die bürgerlichen Wähler: Sie sind tief gespalten. Das konstatiert Daniel Bochsler, Professor am Zentrum für Demokratie in Aarau. Er hat zusammen mit Karima Bousbah die Beziehungen zwischen den Parteien in den letzten 30 Jahren untersucht. Und er stellt fest: «CVP, FDP und SVP haben sich weit auseinander bewegt.»

## Unbeliebte SVP

Ein Beleg dafür sind die Parolen der Parteien zu nationalen Abstimmungsvorlagen, welche die beiden Politologen für die Zeit von 1971 bis 2013 ausgewertet haben. Demnach waren die bürgerlichen Parteien bis in die neunziger Jahre sehr geeint. «Mitte der neunziger Jahre werden die Differenzen allmählich sichtbar», sagt Bochsler (siehe Grafik). Danach akzentuierte sich die Entfremdung: «Seit 2003 kann von einem bürgerlichen Block keine Rede mehr sein. Seit damals zeigen die Abstimmungsparolen, dass sich die SVP aus der bürgerlichen Allianz verabschiedet hat. Sie ist jetzt auf dem Kurs, den die SVP Zürich in den neunziger Jahren vorgespurt hat, oft konträr zu CVP und FDP.»

Die Entwicklung spiegelt sich in der Wählerschaft. In der sogenannten Selects-Studie werden Wähler alle vier Jahre nach ihren Sympathien für Parteien befragt. Nach den eidgenössischen Wahlen 2011 - für 2015 liegt die Studie noch nicht vor - rangierte die SVP



**Die 40-jährige Schwyzer Nationalrätin Petra Gössi ist bis jetzt einzige offizielle Kandidatin für die Nachfolge des scheidenden Philipp Müller an der Spitze der FDP.**



**Der 54-jährige Zuger Nationalrat Gerhard Pfister will im April Christophe Darbellay an der Spitze der CVP beerben - ein Gegenkandidat ist nicht in Sicht.**



**Der Berner Albert Rösti wurde von der SVP-Leitung als Nachfolger von Präsident Toni Brunner vorgeschlagen. Noch offen ist, wie sich das Präsidium unter Rösti neu organisiert.**

bei den CVP-Wählern an letzter Stelle, «deutlich hinter der SP», so Bochsler. Bei den FDP-Wählern lag die SVP nur knapp vor der SP und hinter Grünliberalen, CVP und BDP. Ähnliches zeigt sich bei den Panaschierstimmen, die ausweisen, wie FDP- und CVP-Wähler Kandidaten anderer Parteien



**Ja und Nein: Auch bei der Abstimmung über die Durchsetzungsinitiative sind die Bürgerlichen geteilt.**

gewählt haben. Auch hier lag die SVP bei den Wahlen 2011, für die schweizweit Zahlen vorliegen, weit hinten. Bei den Wahlen 2015 bestätigte sich das laut Bochsler in Zürich: FDP-Wähler panaschierten gemessen an der Parteigrösse weit mehr CVP- und GLP-Kandidaten als solche der SVP.

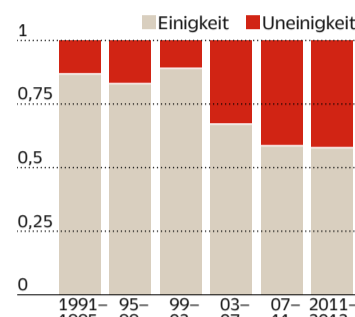
Die Gräben in der bürgerlichen Wählerschaft haben sich auch auf die Kantonsregierungen ausgewirkt. Während die rechten Parteien bis in die neunziger Jahre bei Regierungswahlen meist als Block agierten, «treten heute alle gegen alle an», wie Bochsler sagt. Profitiert haben die Linken,

die in den letzten 15 Jahren viele Mandate hinzugewannen: «Je uneiniger die Bürgerlichen, desto geringer ihre Erfolgchancen.»

Bochsler verweist auf St. Gallen, wo am 28. Februar gewählt wird. Die SVP strebt einen zweiten Sitz in der Regierung an: «Zwar sagt sie, dass sie damit die

## Zunehmende Differenzen

**Einigkeit der bürgerlichen Parteien in den Kantonen**



1 = gänzliche Einigkeit bei Abstimmungsparolen  
0 = gänzliche Uneinigkeit bei Abstimmungsparolen  
Parteien: FDP, CVP, SVP, LPS, BDP

Rscannzz-RJ5H6  
Quelle: Zentrum für Demokratie Aarau

SP angreift, aber als gefährdet gelten die Sitze von FDP und CVP.»

Auch in Bern finden Ende Februar Wahlen statt, es gilt, zwei zurücktretende SP-Regierungsräte zu ersetzen. Der traditionell bürgerliche Kanton wird nach zehn Jahren wohl wieder eine bürgerliche Mehrheit in der Regierung erhalten. Jedoch kaum dank rechter Geschlossenheit, sondern dank dem Sitz für die französischsprachige Minderheit: Der SP-Kandidat aus dem Berner Jura gilt selbst in den eigenen Reihen als schwach, der SVP-Vertreter quasi als gewählt. Anders sieht es beim zweiten Sitz aus: Das Rennen ist offen. Denn der SVP-Kandidat stösst bei vielen FDP- und Wirtschaftsvertretern auf Vorbehalte: wegen seiner Positionen zur Zuwanderung sowie zur Durchsetzungsinitiative. Zudem fürchten Freisinnige um ihren Sitz bei den Gesamtrennungswahlen 2017.

## Mobilisierung entscheidet

Die Wahlkämpfe in St. Gallen und Bern bestätigen die These vom zerbrochenen Bürgerblock. Dagegen sprechen jedoch Abstimmungen wie jene über die Masseneinwanderungsinitiative, welche die SVP mit der Unterstützung vieler FDP-Wähler gewann. Bochsler sagt dazu: «Dass die SVP Abstimmungen zur Migrationspolitik gewinnt, hat vorab mit der Mobilisierung und der geringeren Bedeutung der Parteien bei Abstimmungen zu tun; genauso gewinnt die Linke mitunter in der Umwelt- oder Sozialpolitik.»

**Kommentar Seite 19**

## Classe politique

**Claude Béglé**, Kosmopolit, hat sich verirrt. Auch der Waadtländer CVP-Nationalrat war diese Woche auf privater Mission in Eritrea und bediente nach gehabter Freude die Medien mit einem Reisebericht, in dem er Schlüsse von globalem Überblick zieht: Die Menschen, die vor dem autoritären Regime in Astana (sic!) fliehen würden, seien in erster Linie Wirtschaftsflüchtlinge. Ob Astana oder Asmara, Kasachstan oder Eritrea, Asien oder Afrika - immerhin wissen wir nun, wieso es Béglé damals als Präsident der Post und Briefträger der Nation nicht sehr weit gebracht hat.

**Martin Naef**, Dichter, lädt ein zur heiteren Textbesprechung. Im Newsletter der SP schrieb der Zürcher Europafreund diese Woche: «Es gibt so typisch

schweizerische Sachen. Etwa Fondue, Rivella, Alphörner oder Roger Köppel.» Roger Köppel? Bewundert Naef den Weltwoche-Verleger und SVP-Nationalrat etwa heimlich als mustergültigen Tellensohn? Oder will er sagen, dass Köppel letztlich nur Käse und Luftblasen herumposaunt? Wir vermuten: Naef wollte wohl Federer schreiben, sah dann aber schon beim «Roger» nur noch den europapolitischen Intimfeind vor sich. So ein (Fondue-)Käse.



**Claude Béglé** **Martin Naef**

## Ruhe in Frieden, du Chog!

Das Gesetz ist klar. Wiegt der Fifi bei seinem Ableben weniger als zehn Kilogramm, darf man ihn in Herrchens Garten begraben. Vorausgesetzt natürlich, es handelt sich um dessen eigenes Grundstück. Korpulentere Fifs, das heisst alles, was ungehütet bis zu 200 Kilogramm wiegt, ist bei der Tierkörpersammelstelle der Gemeinde abzugeben. Noch schwerere Kadaver müssen zwingend von einem Transportdienst abgeholt werden.

Wenn die emotionale Bindung zum Tier es allerdings gebietet, kann man es auch gegen Entgelt einsargen, abholen und auf einem Tierfriedhof beisetzen lassen. Gemäss Verordnungsentwurf über die Entsorgung von tierischen Nebenprodukten, haben bald auch Equiden Anspruch auf ein stattliches Begräbnis, wenn dies dem Wunsch der Hinterbliebenen

entspricht. Unter Equiden versteht man pferdeartige Paarhufer wie Esel, Zebras und eben Pferde. Mit dem sogenannten Equidenstatus hat der Gesetzgeber die Unterscheidung zwischen Haus- und Nutztier geschaffen. Jedoch nur dann, wenn das betreffende Tier ein pferdeartiges ist. Der aufmerksame Leser ahnt vielleicht, dass in dieser Regelung eine potenzielle Diskriminierung von nicht-pferdeartigen Paarhufern begründet liegt.

Dieselbe Ahnung beschlich die Schweizer Kantonstierärzte, als sie sich über den Artikel 25 beugten, der die Bestattung von Pferden auf Tierfriedhöfen erlauben sollte. Vor allem ein Veterinärbeamter äusserte Vorbehalte, dem Vernehmen nach war es der Walliser. Er habe einmal einen Fall gehabt, bei dem eine Frau ihre tote Kuh, die

ihr sehr nahestand, auf einem Tierfriedhof beisetzen lassen wollte. Daraus müsse man folgern, fand der Walliser Vertreter, dass die «Mensch-Kuh»-Beziehung für manche Personen genauso stark sein könne, wie die «Mensch-Pferd»-Be-



ziehung. Es müsse damit gerechnet werden, dass diese Art von artenübergreifender Beziehung künftig vermehrt auftreten werde. Im Nachhinein vermag leider niemand mehr genau zu sagen, wer den Begriff der «Hobbykuh» ins Spiel gebracht hat. Er bezeichnet eine Kuh, die nicht für die Produktion von Milch oder Fleisch, sondern für andere Zwecke angeschafft wurde. Sieben Kantone verlangten in der Anhörung, dass das Recht dieser Hobbykühe auf ein stattliches Begräbnis in der Verordnung verbrieft werde.

Eine tote Kuh wird auch «Chog» genannt. Chog ist aber auch ein Schimpfwort. Cheiben gut, dass wackere Veterinäre die Chogen von diesem Stigma befreit haben. *Katharina Bracher*